

K.I_2018_08_15

Kurt Kardinal Koch, Präsident der Vatikanischen Kommission für die
religiösen Beziehungen zum Judentum

Antwortbrief an die Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland vom 15. August 2018

Der emeritierte Papst Benedikt XVI. hatte einen Text „Gnade und Berufung ohne Reue. Anmerkungen zum Traktat ‚De Iudaeis‘“ in der Zeitschrift: IKaZ Communio 47 (2018) 316-335 veröffentlicht (vgl. K .I_2017_10_26). Dieser Text rief eine kontroverse Diskussion hervor und zwar sowohl unter christlichen Theologinnen und Theologen als auch unter Rabbinern und in der jüdischen Gelehrsamkeit. Diese Kontroverse drängte den emeritierten Papst zur Veröffentlichung eines weiteren Textes „Nicht Mission, sondern Dialog“ in: HerderKorrespondenz 72 (2018) Heft 12, Seiten 13-14 (vgl. K .I_2018_12).

Zu den Diskutanten zählte auch die Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland, die in einem Offenen Brief Kardinal Koch gefragt hatte, warum er in seinem Geleitbrief zum Text „Gnade und Berufung ohne Reue“ geschrieben habe, dass Benedikts Beitrag das jüdisch-katholische Gespräch bereichere. Kardinal Koch wollte mit seiner Antwort darauf „eine Reihe von Irritationen“ ausräumen und meinte, das Ergebnis seiner Prüfung sei „keine Schwächung, sondern eine Stärkung des Beitrags, den die katholische Theologie im Dialog mit dem Judentum geben kann.“

Keywords: Katholische Kirche. Papst (2005-2013: Benedikt XVI.), Judentum, Substitutionstheorie, Bibel. Altes Testament, Interreligiöser Dialog

Sehr geehrte Herren Rabbiner,
die Sie den Brief der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland an mich unterzeichnet haben,

sehr herzlich danke ich Ihnen für Ihren Brief vom 2. August 2018, den Sie aus Anlass der Veröffentlichung eines Artikels des emeritierten Papstes Benedikt XVI. in der Internationalen Katholischen Zeitschrift „Communio“ an mich gerichtet haben. In Ihrem Schreiben bringen Sie Ihre Besorgnis zum Ausdruck und stellen mir einige Fragen, die sowohl meine Initiative zur Veröffentlichung des Artikels als auch einige der Aussagen, die in diesem Artikel gemacht werden, betreffen.

Indem ich in meiner Antwort auf Ihren wichtigen Brief auf Ihre Zweifel und Anfragen eingehen möchte, ist es mir zugleich ein Anliegen, eine Reihe von Irritationen auszuräumen, die die Veröffentlichung des Artikels ausgelöst hat. Meine persönliche Antwort auf Ihren Brief verfolgt dieselbe Richtung wie meine Stellungnahme, die von der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA-ÖKI) Mitte August veröffentlicht worden ist und in der ich hervorgehoben habe: Als ich die Zeitschrift „Communio“ gebeten habe, den Aufsatz des emeritierten Papstes auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hatte ich eine einzige Intention, wie ich im Geleitwort geschrieben hatte: dass der lange eingeübte, bewährte und für beide Seiten wichtige Dialog zwischen Juden und Christen fortgeführt und bereichert wird. In dieser Absicht weiss ich mich auch mit dem Autor des Artikels, Joseph Ratzinger – Benedikt XVI., einig.

An erster Stelle danke ich Ihnen herzlich, dass Sie so eingehend und mit Wohlwollen die, wie Sie schreiben, „fast revolutionären“ Veränderungen würdigen, die in Lehre und Verkündigung der Katholischen Kirche „in Bezug auf die Juden und das Judentum“ stattgefunden haben. In Ihrem Brief zeichnen Sie den Weg nach von der epochalen Erklärung „Nostra aetate“ des Zweiten Vatikanischen Konzils bis zum jüngsten Dokument der von mir heute geleiteten „Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum“ anlässlich des 50Jahr-Jubiläums der konziliaren Erklärung. Bei der Beschreibung dieses Weges haben Sie Worte gefunden, die auch mir aus dem Herzen gesprochen sind. Es freut mich, dass Sie in derselben Linie auch würdigen, was Papst Benedikt XVI. anlässlich seines Besuchs der römischen Hauptsynagoge am 17. Januar 2010 über die Bedeutung des Judentums gesagt und wie er in seinem Jesus-Buch den Vorwurf des „Gottesmordes“ und einer angeblichen jüdischen Kollektivschuld am Tod Jesu abgelehnt hat.

Ich darf Ihnen versichern, dass ich die Veröffentlichung des Artikels des emeritierten Papstes und dessen Argumentation in derselben Linie sehe, die Sie wertschätzen und die Sie Ihrerseits mit der Erklärung „Zwischen Jerusalem und Rom“ zum Ausdruck gebracht haben. Sie dürfen versichert sein, dass auch der Autor des Artikels, der emeritierte Papst Benedikt XVI., in keiner anderen Absicht seinen Text geschrieben und auf meine Bitte hin zur Veröffentlichung freigegeben hat.

Es ist richtig, wie Sie schreiben, dass es sich bei diesem Artikel nicht um einen lehramtlichen Text handelt, sondern um die theologische Sicht des emeritierten Papstes; deshalb ist er in einer theologischen Zeitschrift veröffentlicht worden. Sie erlauben mir gewiss einige erklärende Hinweise, von denen ich hoffe, dass sie helfen können, die Diskussion über den Artikel so zu führen, dass unsere geschwisterlichen Beziehungen vertieft und bereichert werden.

In meiner Sicht ist es entscheidend, die Adresse und die Gattung des Artikels genau in Betracht zu ziehen. Sein Titel lautet programmatisch: „Gnade und Berufung ohne Reue“. Sie wissen, dass dieser Titel ein freies Zitat aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer ist. Damit bezeugt Paulus, dass die Kirche in Israel verwurzelt ist, dass auf die Rettung von ganz Israel zu hoffen ist und dass es eine von Gott gewollte Zeitgenossenschaft zwischen der grossen Mehrheit der nicht an Jesus Christus glaubenden Juden und der wachsenden Zahl derer gibt, die aus den Völkern zum Glauben an Jesus Christus finden. Dieses Glaubenszeugnis des Völkerapostels ist für die Katholische Kirche der feste Grund, die ständige Verpflichtung und der reiche Schatz für eine stets neue Besinnung auf das Gespräch zwischen unseren Glaubensgemeinschaften. Ebenfalls mit einem Zitat aus dem Römerbrief des Paulus endet der Artikel des emeritierten Papstes: „Reuelos (unwiderruflich) sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11, 29). Von diesem Anfang und von diesem Ende her will der gesamte Text des emeritierten Papstes gelesen werden.

Der Text weist sich zudem im Untertitel als „Anmerkungen zum Traktat „De Iudaeis“ aus. Dieser Traktat diente in der Geschichte der Theologie bedauerlicherweise sehr oft der Abgrenzung vom Judentum. Erst in unserer Zeit hat sich die Sinnrichtung dieses Traktats umgedreht, nicht zuletzt dank des „Traktats über die Juden“ von Franz Mussner, eines engen Vertrauten von Joseph Ratzinger und Träger der Buber- Rosenzweig-Medaille 1985.

Mit seinen theologischen Überlegungen richtet sich Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. in erster Linie an die Katholische Kirche. Er setzt das im Jahre 2015 erschienene Dokument „Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11,29) der von mir geleiteten Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum voraus. Sein Anliegen besteht in der Prüfung, wie gut der jüdisch-katholische Dialog, der in den „Reflexionen“ der Kommission mit vollem Recht gewürdigt und gefördert wird, in der katholischen Theologie begründet ist. Zu diesem Zweck stellt er zwei wesentliche Argumente auf den Prüfstand einer theologischen Sprachkritik: die Verwerfung der Substitutionsekklesiologie und die Rede vom ungekündigten Bund, die der heilige Johannes Paul II. oft verwendet hat. Das Ergebnis dieser Prüfung ist, wie ich es sehe und hoffe, keine Schwächung, sondern eine Stärkung des Beitrags, den die katholische Theologie im Dialog mit dem Judentum geben kann.

Mit dem Hinweis auf diese Gattung und Adressierung des Artikels des emeritierten Papstes möchte ich um Verständnis dafür bitten, dass im Artikel nicht das zu lesen ist, was Sie nach der Eröffnung erwartet haben, wie Sie mir schreiben: „Man erwartet nun Überlegungen zum Verhältnis von Christentum und rabbinischem Judentum und zum gegenwärtigen Dialog von Juden und Christen.“ Ich darf daran erinnern, dass sich Joseph Ratzinger dazu früher oft geäußert hat. Unter seiner Präsidentschaft hat die Päpstliche Bibelkommission 2001 in ihrem Dokument „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ das Verhältnis zum rabbinischen Judentum und den gegenwärtigen Dialog an den für uns beide wichtigen Fragen der Schrifthermeneutik festgemacht. In seinem Vorwort hat Joseph Ratzinger, im Blick auf den „Schock der Schoa“, der alles in ein anderes Licht getaucht habe, die Frage gestellt: „Können die Christen nach allem Geschehenen noch ruhig Anspruch darauf erheben, rechtmässige Erben der Bibel Israels zu sein?... Hat nicht die Darstellung der Juden und des jüdischen Volkes im Neuen Testament selbst dazu beigetragen, eine Feindseligkeit dem jüdischen Volk gegenüber zu schaffen, die der Ideologie derer Vorschub leistete, die Israel auslöschen wollten?“ Joseph Ratzinger hat dabei klar gemacht, dass es für Christen nicht in Betracht kommen kann, das „Alte Testament“ zu verabschieden, weil dies „nicht nur... das Christentum selbst aufheben müsste, sondern auch dem positiven Verhältnis zwischen Christen und Juden nicht dienen könnte, weil ihnen eben das gemeinsame Fundament entrissen würde“. Er hat hinzugefügt: „Was aber aus dem Geschehenen folgen muss, ist ein neuer Respekt für die jüdische Auslegung des Alten Testaments“. Und indem er sich den Text der Bibelkommission selbst zu eigen macht (Nr. 22), hat er festgehalten, „dass die Christen viel lernen können von der 2000 Jahre hindurch praktizierten jüdischen Exegese; umgekehrt können die Christen hoffen, dass die Juden aus den Forschungen christlicher Exegese Nutzen ziehen können“.

Diese Klarstellung ist für die Katholische Kirche weiterhin verbindlich. Sie wird auch im Artikel in der „Communio“ vorausgesetzt. Er fragt, aus welchem Grund und in welcher Weise der Glaube an Jesus Christus selbst den Antisemitismus und Antijudaismus überwindet, den Papst Benedikt XVI. bei vielen Gelegenheiten als Atheismus verurteilt hat. Und er fragt, wie der christliche Glaube das Verhältnis der Christen zu den Juden prägen kann, das durch Geschwisterlichkeit gekennzeichnet ist.

Die Ausführungen des emeritierten Papstes zur „Substitutionsekklesiologie“, der zufolge die Kirche angeblich an die Stelle Israels getreten sei, wollen vor allem zeigen, dass die Tradition der Kirche selbst niemals als Begründung dafür herangezogen werden kann, diese Idee der Ersetzung als irgendwie legitim anzusehen, weil es – ich

sage: Gott sei Dank – immer auch andere Töne gegeben hat, die mit Paulus auf der bleibenden Erwählung und auf der Hoffnung auf die künftige Rettung von ganz Israel bestanden haben. Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. will in seinem Aufsatz diese Stimmen stärken und kann dadurch das jüdisch-christliche Gespräch bereichern. Er macht indirekt auch deutlich, dass das Zweite Vatikanische Konzil, indem es eine Erneuerung des Verhältnisses der Kirche zu den Juden begründet hat, nicht einen Bruch mit der gesamten bisherigen Geschichte der Kirche vollzogen hat, sondern mit dem schrecklichen Antijudaismus in ihr. Das Konzil selbst hat sich auf diejenigen Stimmen zurückbesonnen, die dem jüdisch-christlichen Dialog Grund und Substanz geben, ohne dass in irgendeiner Weise beschönigt oder gar gerechtfertigt würde, welches Unrecht den Juden unter freventlicher Berufung auf den Christusglauben angetan worden ist. Auch in der heutigen Zeit ist der Kampf gegen Antisemitismus und Antijudaismus nicht weniger vordringlich als früher. Die Katholische Kirche steht an Ihrer Seite, wenn Juden, weil sie Juden sind, diffamiert und attackiert werden; und sie unterstützt alle Initiativen, die den Hass bekämpfen und dem Frieden dienen.

In Ihrem Brief, verehrte Herren Rabbiner, sehen Sie die Wertschätzung des Judentums vor allem in der Lehre „vom ungekündigten Alten Bund“ zum Ausdruck gebracht; Sie vermissen sie aber im Communio-Artikel von Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. Ich bin mir bewusst, dass diese Lehre in der Zwischenzeit zu einem sehr wichtigen Thema, gleichsam zum „Markenzeichen“ des jüdisch-katholischen Dialogs geworden ist, und ich kann verstehen, dass grosse Sorge aufkommt, wenn der Eindruck entsteht, diese Lehre würde in Frage gestellt. Deshalb betonen Sie in Ihrem Brief, wie wichtig für Sie ist, was Papst Johannes Paul II. mit dieser Rede zum Ausdruck gebracht hat, nämlich die Wertschätzung für das „heutige Volk des mit Mose geschlossenen Bundes“. Darin dürfen Sie, verehrte Herren Rabbiner, Joseph Ratzinger – Benedikt XVI., aber auch mich selbst ganz an Ihrer Seite wissen. Im Aufsatz wird ausgeführt, dass diese Rede vom nie gekündigten Bund „in den ‚Katechismus der katholischen Kirche‘ aufgenommen worden (Nr. 121)“ ist und deshalb „in gewissem Sinn zur heutigen Lehrgestalt der katholischen Kirche“ gehört.

In seinem Artikel erklärt Joseph Ratzinger – Benedikt XVI., der „Kern des Gesagten“ sei als „richtig anzusehen“; einschliessweise ist damit auch alles Weitere als richtig anzusehen, was mit dieser Rede verbunden ist. Diese Implikation ist gerade deshalb festzuhalten, weil der Autor erklärt, die Wendung sei „noch vieler Präzisierungen und Vertiefungen bedürftig“. Es geht dem Autor also nicht, wie einige Kritiker ihm unterstellt haben, um eine Ersetzung oder Aushöhlung, sondern im Gegenteil um eine genauere Beschreibung und weiterführende Entfaltung der Bundestheologie, die der Rede vom ungekündigten Bund zugrunde liegt. Ich halte diese Intention und Argumentation für überzeugend und weiterführend und habe auch deshalb die Veröffentlichung des Artikels angeregt.

Das Argument, das im Artikel entfaltet wird, ist im Kern biblisch: Die Bibel redet nicht vom „nie gekündigten Bund“. Sie käme gar nicht auf die Idee, Gott könnte seinen Bund kündigen und aufheben. Die Bibel ist vielmehr überzeugt, dass Gott auch dann zu seinem Volk treu steht, wenn die Mitglieder dieses Volkes untreu werden. Der eine Bund zeigt sich dabei in vielen Bundesschlüssen, die Gott gestiftet hat, um seinem Volk Hoffnung und Zukunft zu geben. In diesem Sinn hält Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. fest: „Die Bundesgeschichte zwischen Gott und Israel ist einerseits durch die Kontinuität von Gottes Wahl als unzerstörbar getragen, aber zugleich durch das ganze Drama menschlichen Versagens mitbestimmt.“

Im Artikel wird erklärt, man sollte nach einer Sprache suchen, die diese Spannung noch besser ausdrückt. Zugleich müssen mit ihr bis in die Gegenwart hinein die „zwei Wege“ beschrieben werden, die Judentum und Christentum getrennt haben. Um beides zum Ausdruck zu bringen, geht Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. auf das ur-biblische Motiv der Treue Gottes zurück: Für alle Menschen gebe es im Neuen Testament nur die Hoffnung, die aus dem Zweiten Timotheusbrief spreche: „Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen“ (2 Tim 2,12f). Im Blick auf die Juden aber gebe es im Neuen Testament kein wichtigeres Wort als das des Apostels Paulus im Römerbrief. „Reuelos (unwiderruflich) sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11. 29). Beide Aussagen halte ich für richtig und wichtig. Im Blick auf die Juden könnte man dieselbe Überzeugung auch so ausdrücken: Gott be- reut seine Gnade und Berufung nicht. In dieser Überzeugung haben wir Christen heute gelernt, wie wichtig im Dialog die jüdischen Stimmen sind, die nicht nur das Bekenntnis des einen Gottes ablegen und die Treue zum Gesetz Gottes bezeugen, sondern uns Christen auch das Judesein Jesu, die jüdischen Wurzeln des Christentums, die gemeinsame Hoffnung auf die Vollendung des Reiches Gottes und die unterschiedliche Sendung von Juden und Christen in der Zeit, die Gott uns schenkt, neu entdecken lassen.

Was Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. über die „Umstiftung des Sinai-Bundes in den neuen Bund im Blute Jesu“ schreibt, bezieht sich auf das katholische Verständnis der Eucharistie, die zwar den Tieropfern ein Ende macht, wie es der neutestamentliche Hebräerbrief festhält, die jedoch nur aus dem inneren Zusammenhang mit dem Opfer des Lobes heraus, zu dem Israel berufen ist, verstanden und gefeiert werden kann. Für diejenigen, die an Christus glauben, ist der Neue Bund die Wirklichkeit, in der sie die ganze Kirche von Gott her berufen sehen; und für alle, die diesen Glauben teilen, ist es das Blut Christi, das gerade nicht nach Rache schreit, sondern nach Versöhnung ruft – zuerst nach Frieden mit Israel.

Sie fragen in Ihrem Brief auch nach dem Sinn der Ausführungen im Artikel in der „Communio“ über die Landverheissung und die Bedeutung des Staates Israel. Ich erlaube mir, in dieser Antwort zu wiederholen, was ich in meiner ersten öffentlichen Stellungnahme zu diesem wichtigen Punkt erklärt habe: „Zwar ist nach Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. eine ‚theologisch verstandene Landverheissung im Sinne eines neuen politischen Messianismus‘ nicht möglich. Damit gibt er aber die christliche Sicht des Verhältnisses von Land und Volk wieder, ohne damit dem Judentum eine andere Sicht absprechen zu wollen. Er weist im Gegenteil ausdrücklich darauf hin, dass das Judentum aufgrund eines anderen Verständnisses irgendwie notwendig eine konkrete innerweltliche Sinnggebung für die Landverheissung immer wieder neu hat suchen müssen und sie im Staat Israel gefunden hat; und er vermerkt explizit, dass die Ereignisse der Schoa ‚einen eigenen Staat für die Juden noch dringlicher‘ gemacht haben. Indem Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. im Staat Israel ein Zeichen der ‚Treue Gottes zum Volk Israel‘ erblickt, ist damit eine Brücke der Verständigung über eine sehr komplexe, freilich zwischen Juden und Christen verschieden betrachtete Frage gegeben, die weiter besprochen werden muss und kann.“ Ich hoffe, dass Sie diese Erklärung auch als Teil der Antwort auf Ihren Brief annehmen können. Dankbar stelle ich fest, dass auch Sie in Ihrem Brief den Hinweis auf die „Treue Gottes zum Volk Israel“ als einen Gedanken betrachten, „den man weiterentwickeln könnte“ – und meines Erachtens auch müsste, da das Verhältnis zwischen der biblischen Landverheissung und der

konkreten Realität des Staates Israel ein Thema ist, das im jüdisch-katholischen Dialog intensiv besprochen werden muss.

Am Schluss Ihres Briefes fragen Sie nach dem Verhältnis der im Communio- Artikel vertretenen Positionen zu den wichtigen Klarstellungen von Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“. Ich darf Ihnen versichern, dass volle Übereinstimmung besteht, auch wenn die unterschiedlichen Anlässe, Gattungen und Adressierungen jeweils andere Aspekte und Akzente hervortreten lassen. Die Weltbischofssynode über die Neue Evangelisierung, die Papst Franziskus in „Evangelii gaudium“ zusammenfasst, ist von Papst Benedikt XVI. einberufen und geleitet worden, auch mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit der jüdisch-katholischen Beziehungen. Es ist bemerkenswert, dass auch Papst Franziskus die Rede vom Bund Gottes mit Israel sofort mit dem Römerbrief des Apostels Paulus interpretiert: „unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“ (Röm 11, 29) (EG 247).

Sehr verehrte Herren Rabbiner,
abschliessend danke ich Ihnen nochmals für Ihr offenes Schreiben, das Sie an mich gerichtet haben. Ich hoffe, dass Sie in meiner Antwort erkennen können, weshalb ich aus meinem Engagement im jüdisch-christlichen Gespräch heraus eine gute Chance darin wahrgenommen habe, den Artikel von Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. so einzubeziehen, wie er gedacht und geschrieben ist: als Präzisierung und Vertiefung des katholischen Beitrags im jüdisch-christlichen Gespräch. Ich hoffe, dass Sie nachvollziehen können, inwiefern von einem Standpunkt aus, der durch den Glauben an Jesus Christus klar bestimmt ist, starke Impulse zur Weiterführung des Dialogs entstehen. So war es unter Papst Johannes Paul II., so war es gleichfalls unter Papst Benedikt XVI., so verhält es sich heute unter Papst Franziskus, und so muss und wird es in der Katholischen Kirche bleiben. Sie dürfen sicher sein, dass das Gesprächsinteresse und die Gesprächsbeiträge vonseiten der Katholischen Kirche aus der Mitte des Glaubens herauskommen.

Die Erneuerung des Verhältnisses der Katholischen Kirche zum Judentum ist irreversibel; der Weg des Dialogs kann aber zu immer neuen Entdeckungen führen, die es erlauben, manche Perspektiven, die in der Anfangszeit unseres Dialogs eine grosse Hilfe gewesen sind, überhaupt ins Gespräch hinein zu führen, noch einmal genauer zu betrachten und möglicherweise auch in einer neuen Sprache auszudrücken. So hoffe ich, dass Sie meine Motive und Gründe, die Veröffentlichung des Artikels von Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. anzuregen, als Beitrag zur Vertiefung des jüdisch-katholischen Dialogs sehen können. Ich darf Ihnen auch versichern, dass die Schriftleitung der „Communio“ aus keinem anderen Grund den Artikel veröffentlicht hat. Und ich weiss, dass der emeritierte Papst Benedikt XVI. keinen sehnlicheren Wunsch hat, als in dieser Weise gelesen und verstanden zu werden.

Wenn Sie es wünschen, stehe ich auch für eine mündliche Aussprache über unseren Briefwechsel gerne zur Verfügung. Mit freundlichen Grüssen und guten Wünschen für den Segen des Allerhöchsten.

Quelle:

Pontificium Consilium Ad Christianorum Unitatem Fovendam, Information Service 151 (2018) 229-234.